

Nr. 12 Bydgoszcz / Bromberg, 16. Januar 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

Urheberschutz für den Eden-Verlag, Berlin.

(28. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

(Schluß)

Mr. Budd ging bedächtig zur Tür, schloß sie und ließ sich dann gegenüber von Mr. Grindley behutsam in einen Stuhl sinken.

„Meine Geschichte ist nur kurz," begann er. „Aber ich glaube, sie wird Sie interessieren. Sie handelt von einem Mann, der am Rande des Bankrotts stand und einige äußerst geschickte Verbrechen beging, um sich davor zu retten."

Er machte ein Pause. Der andere hinter dem Schreibtisch hüllte sich in Schweigen und sah ihn nur gespannt an.

„Dieser Mann," fuhr der Detektiv fort, „hat sich im Laufe der Zeit verschiedene Namen beigelegt. Sein richtiger Name ist John Malvern. Malvern wußte, daß er unter bestimmten Umständen in den Besitz eines großen Vermögens kommen würde. Er ging daran, diese Umstände selbst herbeizuführen. Das erste, das erforderlich war, um sein Ziel zu erreichen, war der Tod von Jarvis und Cashman. Nötig war ferner, daß sie starben, ohne daß der geringste Verdacht auf ihn selbst fiel.

Er wußte, daß die beiden mit in den Zusammenbruch der Tellsbury-Bank und den Selbstmord Wreyhams verwickelt gewesen waren und beschloß, diese lange zurückliegenden Ereignisse als Deckmantel zu bnutzen. Wäre Jarvis etwas zugestoßen, ohne daß eine Verbindung mit jenen Ereignissen zu erkennen war, so hätte Cashman Verdacht auf Malvern gefaßt — und umgekehrt. Beide wußten, daß Malvern schon früher einen Mord begangen hatte, — und zwar an Wreyham. Dies Verbrechen war mit ihrem Einverständnis verübt worden, um ihre eigene Schuld an dem Bankkrach zu verschleiern. Jarvis, Cashman und Malvern waren es gewesen, die die Gelder der Bank veruntreut und die Bücher geschickt gefälscht hatten, so daß es aussah, als habe Wreyham die Unterschlagungen begangen.

Wreyham mußte verschwinden sonst hätte er den Betrug aufgedeckt. Man täuschte einen Selbstmord vor, um die Schuld des Toten wahrscheinlicher zu machen.

Das seltsame kreisförmige Zeichen, das sich aus dem Blut des Gemordeten gebildet hatte, war Malvern im Gedächtnis geblieben. Jetzt benutzte er es, um Cashman glauben zu machen, daß Angehörige Wreyhams an Jarvis' Tod schuld seien und ihn selbst bedrohten.

Vor der Tellsbury-Affäre hatte Jarvis den Namen Herbert Clements geführt, und Cashman hatte sich Henry Scott genannt. Als Gründer der Bank kamen sie überein, sich gegenseitig in ihrem Testament als Erben einzusetzen, und zwar so, daß jeder den andern beiden sein Vermögen zu gleichen Teilen hinterließ. —

Jetzt fallen also — nach den zwei Testamenten die Vermögen der Ermordeten an John Malvern, als den einzigen überlebenden."

Aschfahl im Gesicht und starr aufgerichtet saß Mr. Grindley in seinem Stuhl. Unbeweglich war sein Blick auf den behäbigen Mann gerichtet, der ihm gegenübersaß. Als Mr. Budd innehielt, befeuchtete er sich mit der Zunge die trockenen Lippen, brachte aber keinen Ton heraus.

„Die Geschichte weiter auszuspinnen, halte ich für unnötig, fuhr der Rosenkavalier in verbindlichem Tone fort. „Es ist nur noch zu erwähnen, daß Cecil Cashman bei der Durchsicht der hinterlassenen Papiere seines Vaters entdeckte, wer John Malvern war. Er besuchte mich in der Absicht, es mir mitzuteilen, aber während er auf mich wartete, kam ihm der Gedanke, daß er aus seiner Kenntnis Kapital schlagen könne. Eine kleine Erpressung ging ihm durchaus nicht gegen das Gewissen — er vermutete ganz richtig, daß Malvern, den er ja jetzt kannte, den Mord an Jarvis und seinem Adoptivvater verübt haben müsse.

Deshalb suchte er Sie hier auf, wobei es ihm gelang, unbemerkt an dem Polizisten vorbeizukommen, der das Haus bewachte. Sie verabredeten sich mit ihm in dem nahen Wäldchen. Wahrscheinlich gaben Sie vor, Sie wollten darüber nicht im Hause sprechen, wo man Sie leicht belauschen könne. Darauf zogen Sie ein Paar Schuhe Ihres Gärtners an und schlüpften aus dem Hause, ohne daß es der wachhabende Polizist bemerkte. Sie trafen Cecil, schossen ihn über den Haufen und kehrten nach Hause zurück, wobei Sie genau den Zeitpunkt abpaßten, als Archer abgelöst wurde und sich außerhalb des Gartens befand."

„Nicht wahr! Alles ist erstunken und erlogen!" schrie der Alte, der endlich seine Stimme wiedergefunden hatte. „Die Geschichte haben Sie sich aus den Fingern gesogen! Sie haben keine Beweise!"

„Es ist nicht erlogen, Grindley," sagte Mr. Budd düster. „Sie wissen ja selbst, daß es die Wahrheit ist. Ihr richtiger Name ist John Malvern. Mein Verdacht wurde zuerst wach, als Sie vorgaben, daß man während Ihres Spazierganges auf Sie geschossen habe. Sie selbst haben Ihren Hut durchlöchert, — mit derselben Pistole, mit der Sie Sir Joseph und Cecil erschossen haben. Sie vergaßen dabei, daß eine automatische Pistole beim Rückstoß ein schwarzes Pulvermal auf der Hand des Schützen hinterläßt. Sie hatten Handschuhe an, als sie schossen, Grindley, und ich fand das Zeichen zwischen Daumen und Zeigefinger des rechten Handschuhs. — Keine Bewegung!" befahl er scharf, als der Alte eine Hand vom Tisch nahm. „Mein Sergeant hat Sie im Visier."

Er hob die Augen zur Decke. Als Mr. Grindley seinem Blick folgte, sah er, daß die Rosette der Hängelampe zur Seite gerückt war und ein rundes Loch freigab, das sie vorher verdeckt hatte. Durch das Loch ragte der Lauf einer Pistole, deren Mündung genau auf Mr. Grindleys Stirn gerichtet war.

„Auf diese Weise machten Sie das Unmögliche möglich," sagte Mr. Budd. „So erschossenen Sie Cashman in einem verschlossenen Raum, dessen Fenster und Tür unter schärfster Bewachung standen."

Kapitel 29.

Der Vorhang fällt.

„Das wäre alles," schloß Mr. Budd nach einer Pause. Mr. Grindley stieß einen heiseren, erstickten Ton aus, halb Wutschrei und halb Gestöhn.

„Wie — wann haben Sie das herausgebracht?" ächzt er.

„Gestern nachmittag. — Während ich mit ihnen sprach, schlich sich Sergeant Leek mit Hilfe des Stubenmädchens in Ihr Zimmer, fand unter dem Teppich die lose Diele und die interessante kleine Vorrichtung. Ich vermutete sofort, als mein Verdacht auf Sie fiel, daß Casham von dort aus erschossen worden war.

Da ich wußte, daß Sie sich zur Zeit des Mordes in Ihrem Schlafzimmer aufgehalten hatten, folgerte ich, daß sich in der Decke eine Öffnung befinden müsse. Da die Decke des Arbeitszimmers glatt und ohne andere Verkleidung ist, war der Schluß naheliegend, daß die Öffnung durch die Rosette der Hängelampe versteckt werde.

Auf diese Weise konnte ich dem Sergeanten genau angeben, wo er zu suchen hatte."

Alle Farbe war aus dem Gesicht des alten Mannes gewichen. Seine langen, hageren Hände umkrampften die Armlehnen des Stuhles. Er starrte seinen Ankläger wie aus weiter Ferne an.

„Ich hätte nie gedacht, daß es jemand finden würde," murmelte er dumpf. „Mir kam niemals der Gedanke, daß man mich — —"

„Sie haben Ihre eigene Klugheit überschätzt, Grindley," sagte Mr. Budd traurig. „Die meisten Verbrecher tun das, — und das ist auch der Grund dafür, daß sie erwischt werden. Natürlich waren Sie es auch, der den roten Kreis an Ihre eigene Gartentür malte und die Drohbriefe verfaßte. Auf dafür habe ich den Beweis in Händen. Der Beamte, der heute nachmittag mit der Einwohnerliste herkam, hat mir Ihre Handschrift in Blockbuchstaben verschafft. Ein Vergleich zwischen dieser Schrift und der auf den Drohbriefen hat einwandfrei ergeben, daß sie von derselben Hand geschrieben sind.

Sie haben viel Geld verdient — und haben es bei wahnsinnigen Spekulationen verloren. Sie stehen am Rande des Bankrotts und wußten, daß sich Ihre Gläubiger nicht vertrösten lassen würden. So kamen Sie auf diesen Plan. Der Mord an Sir Joseph Cashman war klug, — ja genial. Er lenkte tatsächlich jeden Verdacht von Ihnen ab."

Ein hartes, rasselndes Geräusch brach aus der Brust Mr. Grindleys. Mr. Budd stellte verblüfft fest, daß der andere lachte.

„Schön — hoho! Sie sind vortrefflich im Bilde!" krächzte der Alte halb von Sinnen. „Vortrefflich im Bilde! Ich glaube zwar nicht, daß Sie Material genug haben, um mich vor Gericht zu überführen, aber — — —"

Seine Stimme riß ab. — ein Krampf verzerrte sein Gesicht zu einer unmenschlichen Fratze. Einen Augenblick saß er noch aufrecht, sein Mund öffnete sich zu einem blöden Lachen, weitaufgerissen starrten die Augen geradeaus, — dann kam ein letztes, kurzes Aufstöhnen, und er sank vornüber auf die Platte des Schreibtisches.

Sofort war Mr. Budd neben ihm. Er war auf der Hut, denn erst glaubte er, der andere versuche einen Trick, aber er erkannte sehr bald, daß sich Mr. Grindley nicht verstellte. Er hastete zur Tür und rief laut nach Eve. Sie kam schnell herbei. Ihr bleiches Gesicht trug alle Anzeichen des Schreckens. Sie brachten die dürre, schlaffe Gestalt in das Wohnzimmer und legten sie dort aufs Sofa.

Mit zitternder Hand goß das Mädchen auf Mr. Budds Vorschlag ein Glas Brandy ein, aber es war schon zu spät. Mr. Grindley hatte sich dem irdischen Richter entzogen. In dem Augenblick höchster innerer Erregung hatte sein Herz ausgesetzt. Er war dorthin gegangen, wo es keiner Beweise bedarf, um einen Verbrecher schuldig zu sprechen.

„Saubere Arbeit, — tadellos saubere Arbeit!" sagte Major Boyland zwei Stunden später mit großer Anerkennung.

„Danke, Sir," erwiderte der Rosenkavalier. Er sah verschlafener denn je aus.

„Nur eines ist mir noch unklar," warf Foley ein. „Wer hat den Einbruch in Dene Close — in jener Nacht versucht, als Sir Joseph den Tod fand?"

„Das kann ich erklären," sagte der Dicke. „Mrs. Wreyham hat mir gebeichtet. Sie faßte den verrückten Plan, Einbrecher zu spielen, weil sie hoffte, unter Cashmans Papieren einen Beweis für seine Schuld an dem Tellsbury-Schwindel zu finden. Jahrelang hatte sie nur dafür gelebt, den Makel an der Ehre ihres Gatten zu tilgen. An jenem Abend erfuhr sie von ihrer Dienerschaft, die es wahrscheinlich von Cashmans Leuten hatte, daß Sir Joseph und sein Adoptivsohn die Nacht bei Grindley verbringen und erst am nächsten Tage zurückkehren würden. Sie nahm die Gelegenheit wahr und brach ziemlich stümperhaft durch die Verandatür in das Studierzimmer ein. Dasselbe hatte sie in der Nacht vor Jarvis Tod bei Grindley versucht, aber die Türschlösser hatten ihren Versuchen Widerstand geleistet, weshalb sie es aufgeben mußte. Bei dieser Gelegenheit hat sie das Taschentuch ihres Sohnes verloren."

„Auf diese Weise ist es also dahingekommen!" murmelte Foley. „Jetzt ist es mir klar."

„Eins hat mich wirklich überrascht," brummte der Chefkonstabler. „Miß Hatton und Grindley miteinander verheiratet!"

„Ich war nicht minder erstaunt darüber," gab Mr. Budd zu. „Allerdings vermutete ich sofort, wer sie sei, als ich den Bericht über Parrish erhielt. Sie ist natürlich Parrish's Tochter, — das kleine Mädchen, das nach seinem Tode verschwand und unauffindbar blieb. Warum Grindley sie zu sich nahm, ist mir ein Rätsel. Vielleicht glaubte er schon damals, daß sie ihm eines Tages nützlich sein könnte — womit er Recht behielt."

„Ja. Ich nehme an, sie wird jetzt Wreyham heiraten", bemerkte Foley. „Mir war es schon immer so, als hätten die beiden etwas füreinander übrig."

„Sie verdient es auch wirklich, „sagte Mr. Budd. „Alle Personen, die längere Zeit mit Grindley unter einem Dache haben leben müssen, sollten eine besondere Entschädigung bekommen!"

„Miß Hatton wird sogar in doppelter Hinsicht entschädigt," sagte Major Boyland. „Sie erbt ja Cashmans Geld. Jarvis' Vermögen und den kleinen Rest, den Grindley bei seinem Tode noch besaß."

„Und wenn sie Wreyham heiratete, gehört ihr auch noch dessen Besitz," sagte der Rosenkavalier vergnügt. „Ich kann mir nichts denken, was Grindley mehr ärgern würde, wenn er's erführe. Alles Geld, was er für sich zusammenzuraffen suchte, kommt nun in die Hände der Wreyhams."

— Ende —

Ein Licht über der Donau.

Skizze von **Peter Prior.**

Niemand kannte die Gegend zwischen Temes, Theiß und Donau so genau wie der Kahnführer und Fischer Banjos Bela. Und als im Jahre 1914 der Große Krieg begann, als die Donaubrücke nach Belgrad gesprengt war, da konnten die Österreicher den Banjos Bela gut gebrauchen im Sumpf und Morast unten an der Donau, wo der alte Ungar Weg und Steg wußte.

In einer schwülen Augustnacht lag Banjos Bela eine Stunde unterhalb Belgrad und spähte umher. Träg floß der breite Strom an den Weiden vorbei, es war unheimlich ruhig. In der Stadt Belgrad sah man kein Lichtlein. Und Banjos Bela kaute an seiner Tabakpfeife und fluchte auf den ganzen Krieg. Da war der gegen die Bosniaken und Hadschi Loja, den er als junger Bursche mitgemacht, doch lustiger gewesen. Die Tapferkeitsmedaille hatte er sich dabei geholt. Trotzdem sie nachts Licht machen und rauchen durften. Aber jetzt? Kaum flammte irgendwo ein Lichtlein auf, da schossen sie hinüber und herüber, die Scharfschützen.

Banjos horchte auf. In der Ferne klang ein Trompetensignal. Und hinter ihm auf dem Damm zog eine Infanteriepatrouille vorbei. Kurze Wellen warf der Strom klatschend an das seichte Ufer, leise pfiff der Wind in den Zweigen der Weiden und im hohen Schilf hinter dem Damm, wo der Sumpf begann, sich weithin dehnte und die Donau begleitete.

Plötzlich, von Belgrad her hatte Banjos Mitternacht von den Kirchen schlagen hören, vernahm er ein anderes Geräusch als das des Windes. Steinchen rollten am Damm. Und eine hohe Gestalt kam geschlichen. Gerade auf ihn zu. „Halt! Wer da?" rief Banjos und dachte, es

sei vielleicht ein Soldat aus dem Lager. Aber schon war der Mann neben Banjos. Und mit grenzenlosem Erstaunen erkannte im spärlichen Licht der Sterne Banjos Bela seinen Sohn, den Arpad. Einen liederlichen Kerl, der immer auf der Walze war und den sie schon aus allen Ländern wieder abgeschoben hatten. „Arpad!" rief Banjos. „Ich denke, du bist eingezogen und in Wien beim Regiment? Seid ihr schon hier, und kämpft ihr schon? Wolltest du mich besuchen? Na ja!" Aber Entsetzen krampfte das Herz des alten Mannes zusammen, als er in der Hand des Sohnes eine Pistole bemerkte. Eine ganz neue Pistole, nicht von der Art, wie Banjos sie gegen die Bosniaken oft und oft abschoß. „Was willst du hier mit dem Schießeisen?" fragte Banjos. — „Wir wollen uns nicht lange unterhalten!" antwortete der Sohn und schob sich die Soldatenmütze aus der Stirn. Und Banjos sah einen schmutzigen Verband an der linken Hand. „Ich bin fortgelaufen." — „Deserteur!" knirschte der Alte. — „Ruhig!" kam es von den Lippen des Sohnes. „Es ist Krieg, und du, Vater, bist hier Posten!" Und die Pistole auf den Vater gerichtet: „Du fährst mich im kleinen Kahn hinüber!" — „Zum Feind?" heulte der Alte auf. „Still! Ich habe Freunde drüben und ein Mädchen und sonst noch etwas zu tun. Hier steckt es!" Und Arpad Banjos wies auf eine Ledertasche. — „Spion und Verräter!" sagte jetzt leise der Alte und spuckte aus, in den Strom hinein. Drohend erhob der Sohn die Pistole.

„Komm, holen wir den Kahn!" sagte Banjos Bela, plötzlich ruhig geworden. — „Es ist keine Gefahr, Vater!" wandte sich Arpad freundlicher an den Alten. „Wenn wir auf dem Wasser sind, blitzt hier mein grünes Licht auf!" — „So, du hast ein grünes Licht!" murmelte der Alte. — „Sie wissen drüben, daß ich komme!" — „So, sie wissen es!" — „Und pfeif du auch auf Ungarn und Österreich. Bleib wie ich drüben. Und morgen haben wir beide viel Geld und ein kleines Haus und Essen und Trinken!" — „So, so, das haben wir!" sagte der Alte. Und sie schoben den kleinen Kahn über den Damm. „Hast du dein grünes Licht zur Hand?" fragte der Alte den Sohn, als er die Ruder ergriff. — „Ja, Vater!" antwortete Arpad.

Sie fuhren ab. Als sie einige Ruderschläge vom Ufer weg waren, warf Banjos Bela seine alte Tabakpfeife ins Wasser und zog seine Streichholzschachtel heraus. Zwanzig Hölzer entflammten! „Vater!" brüllte Arpad. Aber es war zu spät. Schon schossen die Serben am Ufer mit Maschinengewehren auf das Boot mit den zwei Männern im weißen Licht. Und die Österreicher schossen auch. Und sie trafen gut . . .

Am nächsten Morgen fand man das Boot am seichten Ufer. Es war durchlöchert. Eine halbe Schachtel Streichhölzer lag darin, durchnäßt, nicht zu gebrauchen. Und der Feldwebel Ungvar Lajos meinte, daß der alte Banjos Bela wohl eine Spazierfahrt gemacht und sich die Tabakpfeife angezündet habe. Klar, daß er erschossen wurde, wo alle aufpaßten auf ein Licht und wo doch Krieg war und nicht Kaisers Geburtstag, an welchem Tage man die Donau festlich beleuchte. Von Banjos Bela und seinem Sohn Arpad aber war nie mehr eine Spur zu entdecken.

Lachen in der Südsee.

Heiteres aus der Kolonialzeit.

Von Peter Purzelbaum.

Die Kokosnuß.

Bikini heißt eine der vielen inmitten der blauen Wogen des Stillen Ozeans gelegenen Marschall-Inseln, die einst Deutsches Schutzgebiet gewesen.

Damals, als über jene Kolonien die Neu-Guinea-Kompanie noch das Hoheitsrecht ausübte, war Bikini der Treffpunkt zahlreicher „Kopra-Trader" — die die Aufkäufer der wertvollen, fetthaltigen Kokosnußkerne genannt wurden —, und daß es bei den Zusammenkünften jener etwas abenteuerlichen Gestalten nicht gerade wie in einem Mädchenpensionat zuging, wird man sich ohne Mühe denken können. Es wurde erheblich getrunken, und manch eine Sitzung endete damit, daß alle Teilnehmer unter dem Tisch lagen.

Nach Bikini verirrte sich nun eines schönen Tages ein blasser Jüngling namens Takly, John Takly. Er war in Sidney zu Haus und konnte sich rühmen, daß seit Kindesbeinen an niemals ein Tropfen Alkohol über seine Lippen gekommen war.

Dieser seltsame junge Mann geriet also in die Tafelrunde jener Kopra-Trader. Wiederum gehört wenig Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie sehr er seiner Entrüstung über den dreimal verflixten Alkohol und dessen Folgen Ausdruck gab.

Eine Weile ließen sich die gutmütigen Händler die Belehrungen des fanatischen Antialkoholikers gefallen, dann wurden ihnen die Moralpredigten langweilig, und sie fragten ärgerlich: „Was sollen wir denn nun eigentlich trinken, Mister Takly?"

„Wasser, meine Herren!" gab der zur Antwort.

Worauf ein allgemeines Gelächter erfolgte. „Lieber junger Freund", erklärte der älteste der Männer, der „Konsul", „Wasser ist hier auf Bikini eine lebensgefährliche Angelegenheit."

„Dann bereiten Sie sich Tee und Kaffee!"

„Womit? Haben sie Teeblätter oder Kaffeebohnen? Nein? Na also, wir auch nicht, und kaufen können wir nichts denn wir sind hier auf Bikini und nicht in Sidney!"

„Dann trinken Sie doch — nun ja — die Milch aus den Kokusnüssen", meinte darauf Mr. Takly und deutete zu den Kronen der Palmen, die über ihm im Seewind rauschten.

„Hm! Erstens würde das ein teurer Spaß werden, wollten wir alle unsere jungen Nüsse versaufen, und zweitens — sagen Sie mal, junger Freund, haben Sie schon jemals Kokosmilch getrunken?"

„Nein, das nicht, doch hat man mir berichtet, es sei ein wohlschmeckendes Getränk."

„Na schön — wenn es Ihnen recht ist, können Sie ja morgen früh mal das Zeug kosten."

„Herzlich gern."

Während der blasse Jüngling längst unter seinem Moskitonetz schlummerte, rief der Konsul seinen Boy und gab ihm den Auftrag, ein paar junge Kokosnüsse zu holen. Die wurden nur vorsichtig angebohrt und dann, nachdem man ihre Milch gehörig mit Rum vermischt hatte, sorgfältig verschlossen und noch in der gleichen Nacht in die Krone einer alten Palme an die echten Fruchtdolden mit einem hauchdünnen Netz aufgehängt.

Am nächsten Morgen wanderten die Männer zum Strand herab, und als sie an den bewußten Baum gelangt waren, fiel einem von ungefähr ein, daß Mr. Takly ja gewünscht hatte, Kokosmilch zu kosten.

Ein Wink, und schon schlüpfte ein Kanake mit den Füßen in eine Schlinge und rutschte den glatten Stamm hinauf.

Bautz-bautz-bautz polterten drei schöne Nüsse in den weichen Sand.

„Sehen Sie, so macht man das", sagte der Konsul und erklärte dem Greenhorn aus Sidney, wie er eine Nuß anzubohren hätte. Dieser setzte dann die Schale an die Lippen und trank — und trank — und trank ohne abzusetzen den Inhalt der Nuß bis auf die Nagelprobe.

„Ha!" sagte er darauf mit leichtem Zungenschlag, „mei.. meine Herren! Das.. das schmeckt ja einfach großartig! Wie . . wie können Sie nur den scheußlichen Alko . . kohol trinken, wenn Ihnen die gütige Mutter Natur solch ein herrliches G . . etränk bietet? Oh, könnte ich die bei . . beiden anderen Nüsse auch noch bekommen?"

Als er sie ausgetrunken, wankte Mr. Takly selig und voll süßer Kokosmilch nach Hause zurück und ließ sich den ganzen übrigen Tag nicht mehr blicken. Wahrscheinlich schlief er seinen Rausch aus.

Am anderen Tage erschien der Jüngling erst zur Mittagszeit. Er war schlechter Laune und sichtlich verstimmt.

„Was fehlt Ihnen denn, junger Freund?" erkundigte sich der Konsul voller Teilnahme.

„Ach, meine Herren", entgegnete Takly, „ich glaube, ich habe gestern mein Urteil etwas voreilig abgegeben — Kokosmilch und Kokosmilch ist keineswegs dasselbe!"

„Und wie kommen Sie zu dieser Ansicht, junger Freund?"

„Oh, ich habe den ganzen Morgen am Strande gesucht und gesucht — die Palme von gestern habe ich leider nicht wiederfinden können."

Das Erdbeben.

Auf Neu-Pommern im Bismarck-Archipel gehörte die Rumpelei unserer guten alten Mutter Erde zu einer ganz alltäglichen Erscheinung. Ab und zu flog mal ein Schrank krachend in die Stube, aber wenn er nicht gerade einem auf den Kopf fiel, so wurde weiter keine Notiz davon genommen, die Boys wurden gerufen, und den Schrank stellte man wieder auf.

Es gehörte sogar zum guten Ton, bei einem Erdbeben nicht gleich aus dem Hause zu laufen, sondern ruhig am Tisch sitzen zu bleiben — was allerdings keine große Heldentat war, denn die Häuser waren alle aus leichtem Holz gebaut und so ineinander gefügt, daß sie sich bei Erschütterungen ganz tüchtig hin und her schieben konnten, ohne daß sie aus dem Leim gingen. Prächtige Steinbauten konnte man eben nicht gebrauchen, und es ging auch sehr gut ohne sie.

Ein eben vom Dampfer ans Land gesetzter neuer und höherer Beamter war allerdings anderer Ansicht, als er im ersten Stock des Hotels „Fürst Bismarck" in Herbertshöh saß. Auf gut Schwäbisch äußerte er sein Mißfallen über die von ihm vorgefundenen Holzbaracken: „Hier muß mer scheene Stoinhäuser herbaue, jetzt das isch ja garnix mit dene alte Holzbaracke, da hat mer all die scheenen Korallen, da könnt mer so scheene Häuser damit mache. Na warte Se nur, wenn ich erscht 'ne Weile hier bin, da wirdsch ganz andersch aussehe."

Plötzlich fing es an zu wackeln — erst ein leises Zittern, und dann kam ein Stoß von seltener Stärke. Das ganze obere Stockwerk schwankte wie ein Schiff hin und her, so daß es selbst den ältesten Kolonisten ungemütlich wurde. Die Unterhaltung stockte, einige wurden bleich, und man sah es jedem von ihnen an, daß er innerlich mit dem Entschluß kämpfte, aufzuspringen und hinterher zu laufen. Aber keiner wollte der erste sein.

Beim zweiten Stoß kam der Neuling zur Besinnung. Hatte er bis dahin bleich und mit offenem Munde dagegesessen — jetzt sprang er auf und sauste mit wenigen Sätzen die Treppe ins Freie hinunter.

Unten stand er und starrte mit entsetzten Blicken zu den anderen herauf, die ihm zuriefen, er könne ruhig nach oben kommen, für heute sei es vorüber.

Als der Herr endlich wieder beruhigt am Tisch saß, stärkte er sich erst durch einen herzhaften Schluck für den ausgestandenen Schrecken, und dann räsonierte er über den maßlosen Unsinn hier, wo es doch gar nicht auf Raum ankäme, ein zweistöckiges Gebäude aufzuführen. Ob es denn gar keine Baupolizei gäbe? Er würde dafür sorgen, daß so etwas nie wieder vorkäme!

Und man war auf Neu-Pommern gerade so stolz auf dieses Hotel, es war nämlich das einzige Gebäude auf der ganzen Insel, das noch ein zweites Stockwerk besaß.



Verein gegen den Handkuß.

In Jugoslawien ist die Sitte der Begrüßung von Damen durch Handkuß weitverbreitet. Jetzt hat sich in Bosnien ein im wesentlichen aus Studenten bestehender Verein gebildet, der es sich zum Ziel gesetzt hat, den Handkuß auszurotten. Der Verein steht auf dem Standpunkt, daß der Handkuß nicht nur unästhetisch und unhygienisch sei, sondern er macht auch geltend, daß heute die Frauen den Männern gleichberechtigt sind und damit auch die Gründe entfallen, die dem Mann besonders ehrerbietige Formen des Grußes auferlegen Vor einigen Tagen sollte nun in Belgrad die Hauptversammlung dieses Vereins stattfinden, sie wurde jedoch in letzter Minute abgesagt, denn die Frauen hatten öffentlich angekündigt, daß sie zu keinem Mann in Beziehungen treten würden, der Mitglied des Vereins ist

*

Heldenmädchen Johanna hoch bezahlt.

Der Leiter der Stadtbibliothek von Orléans hat bei einer Versteigerung in London auf Rechnung der Stadt Orléans für 19 000 Frank ein historisches Dokument aus dem 15. Jahrhundert mit dem Titel „Leben, Prozeß und Ehrenrettung der Johanna von Puccelle" erworben.

Cowboy — etwas aufgeregt!

In dem einzigen Kino des kleinen Städtchens Duquoin (Illinois) lief ein Wildwestfilm. Es kam natürlich auch eine Raubszene darin vor. Als der „Bandit" auf der Leinwand sich anschickte, die junge und hübsche Heldin zu entführen, sprang einer der Zuschauer, ein Cowboy, auf und rief: „Ich kann es nicht mit ansehen wie dieser Schurke mit dem armen Mädchen umgeht." Darauf schoß er seine beiden Revolver, die er im Gürtel trug, auf die Projektionsfläche ab. Die Kugeln durchlöcherten nur die Leinwand. Ein Geschoß prallte jedoch ab und verletzte einen Zuschauer. Als das Licht anging, war der heldenmütige „Retter", der inzwischen wieder in die Wirklichkeit zurückgefunden hatte, verschwunden.



Das weiche Ei.

Der bedeutende französische Arzt Portal hatte einem Patienten eine besondere Diät vorgeschrieben, die diesem wenig behagte. Als er ihn eines Tages besuchte, fühlte er ihm den Puls und sagte streng: „Sie haben ja trotz meiner Anordnung ein weiches Ei gegessen!"

„Was!" rief der ertappte Patient erschrocken, „das merken Sie an meinem Puls."

„Gewiß! Das Ei enthält Schwefel, Phosphor und albuminöse Bestandteile, die die Magenwände reizen. Das merke ich dann sofort am Puls."

Der eingeschüchterte Patient versprach reuig Besserung. —

„Großer Mann", wurde Portal beim Verlassen des Hauses von seinem Assistenten angeredet, „Sie haben am Pul erkennen können, daß er ein weiches Ei gegessen hat!"

„Rindvieh! Er hatte Eigelb auf dem Hemd."

Die Sprachen im Paradies.

An der Tafelrunde Friedrichs in Sanssouci behandelte man das Thema der Sprachen. Einer der deutschen Gäste hob die Schönheit und den Vorzug der deutschen Sprache hervor.

„Nein", sagte Voltaire darauf, ich finde sie hart und schrecklich. Als Gott unsere Vorfahren aus dem Paradies vertrieb, muß er deutsch gesprochen haben."

„Mag ja sein", antwortete der König, „aber das wäre ehrenvoll für die deutsche Sprache. Indes, Herr Franzose, soviel wissen wir beide doch: als die Schlange Eva verführte sprach sie unbedingt französisch!"

*

Die fürsorgliche Gattin.



„Ja, das ist ein Weihnachtsgeschenk für meinen Mann, und er darf nicht wissen, was er bekommt!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.